

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 49 (1923)

Heft: 36

Illustration: [s.n.]

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die verlorenen Stecknadeln

VON PAUL ALTHEER

MIT ILLUSTRATIONEN VON ADOLF SCHNIDER

Bob interessierte sich für diese Worte nicht. Hingegen küßte er die entzückende Handfläche, die ihm auf dem Munde lag.

Dann huschte das Paar lautlos die Treppen hinunter und schlüpfte zur Haustür hinaus. Ein Auto nahm sie auf, und Bob suchte, kaum daß sie in der Dämmerung des Wagens Platz genommen hatten, den Mund seiner reizenden Gefährtin, der ihm nicht verweigert wurde. Mitten durch die Lichtslut eines mondänen Kaffeehauses schritten die beiden dicht nebeneinander. Die Blicke der Gäste wandten sich ihnen zu. Zwei oder drei Mal mußte Bob einen Gruß abnehmen. Einige Male fühlte er, wie ein vertrautes Nicken seiner Begleiterin galt. Im ersten Stock, zu dem eine teppichgeschmückte Treppe emporführte, spielte in einem intimen Raum in der Nähe eines Cabarets eine kleine Zigeunerkapelle. In einer gut versteckten Nische, die nur durch eine rot verhüllte Ampel notdürftig erleuchtet war, nahmen sie Platz. Der Kellner eilte herbei, rüttelte geschäftig am Eisstübel, der neben dem kleinen Tischchen stand und fragte nach den Befehlen. Mit dem ersten Glase Sekt, der in den hohen Kelchen schäumte, stießen die beiden an.

„Auf gute Freundschaft“, sagte Bob; er schämte sich aber gleich der Phrase, die in diesem Falle außerdem eine Lüge war.

„Läßt uns nicht das Schicksal herausfordern“, sagte Lina mit schelmischem Augenaufschlag. „Wir wollen die Stunde genießen, wie sie uns geschenkt ist. Wir wissen nicht, ob es nicht die einzige ist.“ Und wieder lächelte sie jenes Lächeln, das ihm sagte, daß sie ihn ganz durchschauten.

Sie holten mit kleinen silbernen Instrumentchen das Eßbare aus den Scheren eines rosigen Summers heraus und sprachen mit anzüglichen Worten von alltäglichen Dingen. Bob ließ keine Gelegenheit vorübergehen, ohne mit ihr anzustoßen. Bei der zweiten Flasche nannte sie ihn Bubi.

„Weißt Du, Bubi, Du bist doch ein ganz dummer Kerl. Aber weil Du so lieb sein kannst, will ich Dir etwas sagen, was Dir vielleicht nützlich ist.“

„Willst Du mir etwa den Rat geben, ich soll nicht zu tief in Deine geheimnisvollen Augen hineinschauen?“ lachte er.

„Das schadet Dir wohl nichts“, sagte sie, indem sie das Köpfchen leicht zur Seite neigte und ihn herausfordernd anblinzelte. „Aber wenn Du wieder einmal neugierig bist und in die Schubladen eines Mädchens hineingucken willst, sieh Dich vor. So etwas kommt immer an den Tag...“

Sie drohte mit dem Finger und war nun noch entzückender als zuvor.

„Hat Fred gequatscht?“ entfuhr es Bobs Lippen.

„Nein, die Schubladen haben gequatscht, nicht Fred.“

Bob war hilflos. Er sah nur noch das schelmische Lächeln, das um den entzückenden Mund huschte, beugte sich weit über den Tisch und sah mit Wonnen, wie dieser Mund mit seinem Lächeln näher und näher kam, bis er schließlich in heiinem Kuß auf seinen Lippen glühte. Dann sahen sie sich wieder gegenüber und blickten sich tief in die Augen. Und Bob fühlte es, daß sie ihm überlegen war und sah, daß sie auch dann lächeln konnte, wenn ihm vor Erregung das Herz aus der Brust springen und der Atem stehen bleiben wollte.

Sie setzte sich an seine Seite. Ihr Atem traf ihn heiß und ihr Auge glühte tief in dem seinen, als sie flüsterte:

„Du kennst uns nicht, die wir gezwungen sind, unsern Mitmenschen zu dienen. Du kennst unsre Lebensverhältnisse nicht. Du weißt nicht, was es heißt, wissen zu müssen, daß in Deiner Abwesenheit irgend ein Mensch, der Dir zufällig etwas zu verdienen gibt, sich das Recht nimmt, in Dein Zimmer zu schleichen und in Deinen Sachen herumzufrämen. Du

weißt nicht, wie das heimatlos macht: wissen zu müssen, daß man nichts, auch nicht einen kleinsten Schrank besitzt, in dem man sein Geheimstes vor der Welt verstehen könnte. Du weißt nicht, was es heißt, wissen zu müssen, daß jetzt vielleicht, während Du Mensch zu sein glaubst, wieder irgend eine Frau, die Dich nichts angeht, über Deinen Briefen, über Deinem Wäscheschrank, über Deinem Koffer ist und in Dingen herumwühlt, die außer Dich niemand etwas angehen...“

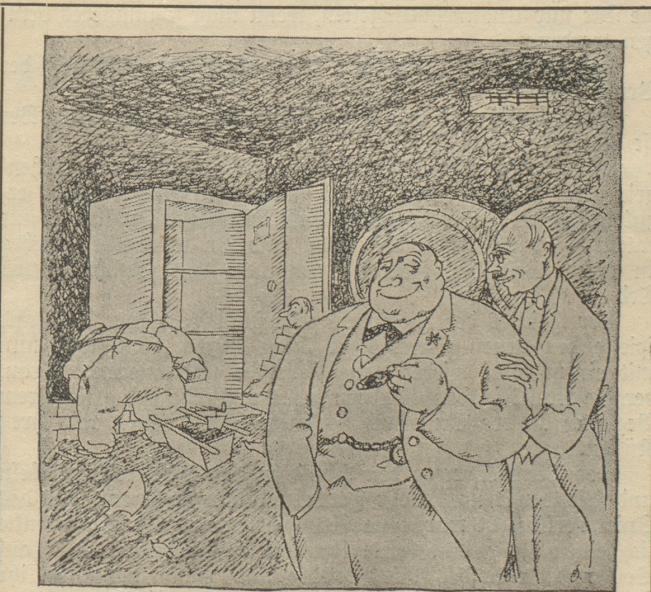
Bob begann sich vor diesem Mädchen zu fürchten, das phantastisch sein konnte und eine Glut in sich zu verschließen schien, wie er sie noch selten so drohend in einem Menschen gesehen hatte. Lina lehnte sich zurück, griff nach ihrem Seckelch und stürzte das perlende Gold in einem Zuge hinunter. Dann kam wieder jenes Lächeln überlegener Liebenswürdigkeit in ihr Gesicht, und sie sagte, schelmisch mit dem Finger drohend:

„Darum nimm Dich in Acht, Bubi. Jede Schublade hat ihre Zeichen. Ein dünner fast unsichtbarer Faden reißt, wenn Du öffnest und erzählst mir hernach, wo Du gesucht hast. Eine Haarnadel liegt irgendwo oben auf einem Wäschebündel. Und wenn sie nicht mehr genau in jener Richtung, auf jenem Muster, über jener Naht liegt, wie ich diesen stummen Wächter aufgestellt habe, dann sagt sie mir, daß wieder einmal einer in meinem Eigentum gekramt hat.“

Bob fühlte sich recht unbehaglich. Schon wieder stieß er da auf Geheimnisse, von denen er sich bisher keinen Gedanken gemacht hatte. Auf Schritt und Tritt schien ihm der neue Weg mit Widerständen und Nezen belegt, in denen man sich versangen mußte.

Lina sagte mit Überlegenheit:

„Bei unsrem wirfst Du überhaupt immer umsonst suchen. Wir haben nichts zu verstehen — in der Regel“, fügte sie mit einem spitzbübischen Lächeln hinzu. „Wenn wir aber schon einmal etwas zu verstehen haben, dann haben wir kein



„Was baust Du denn da für einen Tresor hier im Keller ein?“
„Sei still, mein Freund, der ist für das Dir wohlbekannte Bier vom Haldengut, das meine Leute mir beständig wegstibitzen!“